

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 135 · 17. Juni 2022

„Was einer alleine nicht vermag, das vermögen viele“

Zur Geschichte des Lebensbedürfnisvereins Karlsruhe von Eric Wychlacz

Mehl, Öl, Fleisch und Kohlen – ein Ankauf von Waren des alltäglichen Bedarfs zu erschwinglichen Preisen und die Erzielung kleiner Ersparnisse: das waren zwei Gründe, warum sich Konsumenten nach englischem Vorbild seit dem Jahr 1850, verstärkt jedoch in den 1860er-Jahren im Deutschen Bund unter dem Motto eines der Gründer der deutschen Genossenschaftsbewegung Friedrich Wilhelm Raiffeisen „Was einer alleine nicht vermag, das vermögen viele“ zu Konsumvereinen und -genossenschaften zusammenschlossen.

Die Gründung

So traten am 26. Mai 1865 rund 200 Bürgerinnen und Bürger aller Berufsstände auf der konstituierenden Sitzung dem Lebensbedürfnisverein Karlsruhe bei. Die Mitgliederzahlen stagnierten in den ersten Jahren zwischen 500 und 1.000, um dann bis 1925 auf mehr als 20.000 Personen anzuwachsen. Zu Anfang handelte es sich um einen sogenannten Markenverein. Dabei standen auf der einen Seite Kleinhändler die nach Vertragsabschluss mit dem Verein dessen Mitgliedern Rabatte auf bestimmte Waren gewährten und auf der anderen Seite die Mitglieder, welche vom Rechner des Vereins ausgegebene Marken in verschiedenen Stückelungen als Zahlungsmittel bei den Lieferanten nutzten. Die Händler erhielten für die Marken bares Geld, jedoch abzüglich der ausgehandelten meist 5- bis 10-prozentigen Rabatte.



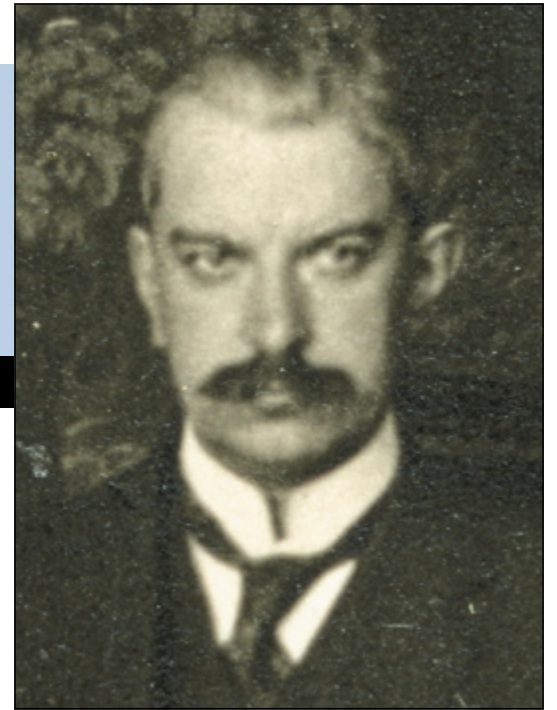
Werbeplakat des Lebensbedürfnisvereins, um 1910. Die Auszahlung einer Rückvergütung war ein zusätzlicher Anreiz, Mitglied in der Genossenschaft zu werden. Foto: Stadtarchiv

Vom Markenverein sollte jedoch rasch zu einem Selbstbetrieb mit eigener Produktion und Verkaufsstellen übergegangen werden. Der erste Laden wurde im Sommer 1868 im inneren Zirkel 20 eingerichtet. Nachdem die Brotlieferanten Verträge aufkündigten, sollte eine Bäckerei errichtet werden, um „wohlfeileres Brod“ anbieten zu können. Das scheiterte zunächst daran, dass der Verein weder Liegenschaften erwerben noch Verbindlichkeiten eingehen konnte. Auch die deshalb geplante Gründung einer Aktiengesellschaft gelang nicht. Doch die Eintragung des Vereins in das Genossenschaftsregister als „Lebensbedürfnisverein Karlsruhe, eingetragene Genossenschaft“ am 19. Oktober 1872 war ein Meilenstein, der endlich zur Erlangung der Rechtsfähigkeit und neben der bestehenden Notwendigkeit zur Bildung eines Aufsichtsrates auch die Wahl eines geschäftsführenden Vorstandes vorschrieb.

Dieser beschloss 1873 den Ankauf des Hauses Zähringerstraße 45 (damals: Zähringerstraße 49), in dem die Verwaltung, das Hauptmagazin, ein Ladengeschäft sowie eine Bäckerei untergebracht wurden. Als Erweiterung diente 1891 der Erwerb des Nachbargebäudes Zähringerstraße 47. Dessen Hof bot genügend Platz zur Aufstellung eines Backhauses, mehrerer Backöfen und eines Mehllagers.

Im Verlaufe seiner Geschichte war der Lebensbedürfnisverein wie viele Konsumgenossenschaften andernorts häufig Anschuldigungen und Agitationen von Mittelstandsvereinigungen ausgesetzt, die behaupteten, Genossenschaften zerstören durch ihre Konkurrenz die Existenzgrundlage von Handelsleuten. Außerdem führten Geschäftsleute ins Feld, das Warensortiment umfasse sämtliche Lebensbereiche und nicht nur Lebensmittel des allernötigsten täglichen Bedarfs, welche auch an Nichtmitglieder ausgegeben würden. Daraus leiteten sie die Forderung einer gleichen Besteuerung wie beim gewinnorientierten Handel ab. Bereits im Jahr 1881 erhielt der Stadtrat eine von 108 Gewerbetreibenden unterschriebene Bittschrift, Konsumvereine zur Erwerbsteuer heranzuziehen, die sowohl vom Stadt- als auch vom Schatzungsrat Karlsruhes unterstützt wurde. Das zuständige Großherzogliche Finanzministerium betrachtete jedoch den Lebensbedürfnisverein nicht als Gewerbebetrieb, woraufhin die Gemeindeverwaltung auf eine Gesetzesänderung hinzuwirken suchte. In einem „Notschrei gegen den Lebensbedürfnisverein!“ bat der Kaufmännische Verein Merkur 1892 die Karlsruher Beamtenschaft, die damals einen großen Teil der Mitgliedschaft von 4.000 Personen stellte, der Genossenschaft den Rücken zu kehren. Der Mittelstandsverein monierte außerdem, die Gewährung hoher Rabatte sei nur über Qualitätseinbußen möglich und forderte zum Boykott der Lieferanten auf, deren Namen am Ende des Schreibens aufgelistet wurden. Konsumvereine seien „eine sozialistische Einrichtung und im Sozialismus [liegt] die größte Gefahr“. Über lokalen Zeitungen beigelegte Flugblätter lieferte sich der Lebensbedürfnisverein 1894 einen Schlagabtausch mit dem Verein zur Wahrung der Interessen von Handel, Industrie

Fortsetzung Seite 2



1879 – 1954

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

Hermann R. Dietrich

Der aus einer südbadischen Pfarrersfamilie stammende Jurist Hermann Dietrich trat 1906 in die Karlsruher Stadtverwaltung ein. Bereits zwei Jahre später wurde er zum ersten hauptamtlichen Bürgermeister der Gemeinde Kehl gewählt, wo er sich durch eine intensiv betriebene Modernisierungspolitik großes Ansehen erwarb. Dies brachte ihm 1911 einen Sitz der Zweiten Kammer der badischen Landstände ein, den er für die Nationalliberalen mit großer Mehrheit errang. In seiner Partei gehörte Dietrich vor 1918 zum linken Flügel, der hinter dem Bündnis mit der SPD, dem sogenannten „Großblock“ stand. Eine solche Koalition verhalf ihm 1914 auch zum Amt des Oberbürgermeisters von Konstanz. Kriegsbedingt konnte er sich hier zwar kaum als Reformator hervortun, er erwies sich jedoch als geschickter Organisator.

Nach der Revolution 1918 übernahm Dietrich in der republikanischen badischen Regierung in Karlsruhe das Außenministerium bis zu dessen Auflösung 1920. Bei den Verhandlungen über die Reichsverfassung setzte er sich für die Bewahrung der Länderrechte ein. Einer Vereinigung von Baden und Württemberg stand er damals wie nach dem Zweiten Weltkrieg ablehnend gegenüber. Parteipolitisch gehörte der sehr selbstbewusst auftretende Dietrich nach der Revolution 1918 zur engsten Führungsriege der Liberalen in Baden.

Doch seine politischen Karriereziele richteten sich bald auf die Reichsebene. Schon 1919 war er kurzzeitig Mitglied der deutschen Nationalversammlung, von 1920 bis 1933 Mitglied des Reichstages. Finanziell durch das Vermögen seiner ersten Frau Elisabeth († 1921) unabhängig siedelte er 1922 nach Berlin über. Die gesellschaftliche Stellung seiner zweiten Frau Martha öffnete Dietrich dann den Zugang zu einflussreichen Kreisen in der Reichshauptstadt, was seiner politischen Karriere förderlich war: 1924 gelangte er in den Hauptvorstand der DDP, 1928 wurde er Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Nach dem Scheitern der Großen Koalition 1930 arbeitete er auch in den Präsidialkabinetten unter Heinrich Brüning mit: so vor allem von 1930 bis 1932 als Reichsfinanzminister und Vizekanzler. Als Chef des Finanzressorts steuerte er in erheblichem Maße die Deflationspolitik, mit der die Reichsregierung auf die Weltwirtschaftskrise reagierte, die jedoch verheerende soziale Auswirkungen zeitigte. Dietrich hielt sie lange Zeit aber für den einzig gangbaren Weg. Die antidemokratischen Ziele, die Reichspräsident v. Hindenburg und seine Gefolgschaft damals in die Reichsregierung hineintrugen, lehnte er indes ab.

Nach der Machtübernahme der NSDAP musste sich Dietrich aus der Politik zurückziehen und arbeitete bis 1945 als Rechtsanwalt. Danach kehrte er auf die politische Bühne zurück. Höhepunkt war seine Tätigkeit als Vorsitzender des Ausschusses für Ernährung der Bizone (1946–1947). Er starb 1954 in Stuttgart. Martin Furtwängler

und Gewerbe. Vertreter des Handels und Gewerbes schrieben aber auch anonyme Leserbriefe, in denen sie beispielsweise die „polyphenhafte Ausbreitung“ des Vereins beklagten. Die Beschuldigungen trugen Früchte: Das neue Genossenschaftsgesetz, nach welchem der Verein zum 1. Mai 1889 in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt wurde, verbot zugleich auch den Verkauf an Nichtmitglieder. Kurz darauf führten Gesetzesnovellierungen zur Heranziehung von Einkommens- und Gewerbesteuer in fast vollständigem Maße.

Das neue Areal in der Südweststadt

Mit dem Anstieg der Mitgliederzahlen und Verkaufsstellen, welche im Jahr 1900 insgesamt 16 Ladengeschäfte umfasste, wuchsen auch die Anforderungen an den Geschäftsbetrieb. Daraufhin beschloss die Generalversammlung 1905 den Ankauf eines 7.604 qm großen Grundstücks zwischen der Putlitz- und Roonstraße. Zunächst ließ der Lebensbedürfnisverein durch die Architekten Curjel & Moser bis 1907 eine Bäckerei auf dem mittels einer Hypothek und der Ausgabe von Anteilscheinen finanzierten Gelände errichten. Den Bau der beiden dreistöckigen Verwaltungs- und Magazingebäude in den Jahren 1911 bis 1913 konnte die Genossenschaft schließlich vollständig über Anteilscheine begleichen. Die Verantwortung für die Neubauten legte der Verein nun in die Hände des Architekten Bernhard Koßmann, welcher zugleich auch Mitglied des Aufsichtsrates war. Im Kellerbereich des Magazins befanden sich Lager für Käse und Spirituosen sowie das „wegen der Güte und Reinheit seiner Weine weitbekannte“ Weinlager mit 436 Fässern. Das Erdgeschoss enthielt neben diversen Warenlagern auch einen Raum für Schuhe, im 1. Obergeschoss wurden Tabak, Zigarren und Teigwaren aufbewahrt, das 2. Obergeschoss beherbergte eine Rösterei.

Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der personell, organisatorisch und schließlich durch Luftangriffe auch materiell den Verein in schwieriges Fahrwasser brachte, verkaufte die Genossenschaft ihre Anwesen in der Zähringerstraße. Trotz aller Widrigkeiten gelang es, die Arbeit fortzusetzen. Aufgrund des akuten Mangels an Personal und Fuhrwerken wurde 1917 ein Gleisanschluss vom 1896 eingerichteten und 3.000 Quadratmeter großen Lager im Westbahnhof zur Firmenzentrale realisiert.



LKWs mit Werbetransparenten im Hof des Lebensbedürfnisvereins, um 1925. Foto: Stadtarchiv

Nach dem Krieg setzte ein großer Aufschwung ein: Die Zahl der Filialen stieg von 30 Verkaufsstellen 1914 bis auf 55 im Jahr 1931. Nach Beendigung des Aufnahmestopps neuer Mitglieder 1919 konnte sich der Lebensbedürfnisverein über 2.500 neue Genossenschafter freuen. Außerdem erwarb er mehrere Liegenschaften in der Stadt, um den Bestand an Verkaufsstellen zu halten. 1921 expandierte der Verein mit der Übernahme des Ettlinger Konsumvereins. Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik ging der Lebensbedürfnisverein zunächst im Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften auf und wurde schließlich 1942 in das Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront überführt.

Zusammenschlüsse und Ende der Karlsruher Konsumgenossenschaft

Im Jahr 1947 kam es zu einer Neugründung unter dem Namen Konsumgenossenschaft Karlsruhe eGmbH und der Rückübertragung des Vermögens aus dem Gemeinschaftswerk. Zum Einflussgebiet gehörte nun auch Durlach. Generell war das Genossenschaftswesen in den Nachkriegsjahren von drei Entwicklungen geprägt: einerseits führten Fusionen einzelner Genossenschaften aufgrund eines starken Wettbewerbsdrucks zu immer größeren Verbänden, andererseits war ein steter Vormarsch von Selbstbedienungsläden zu beobachten und zuletzt kam es zu einer Anglei-

chung von Kernelementen der Genossenschaft an den freien Einzelhandel, indem zum Beispiel die Auszahlung der Rückvergütung gesetzlich auf drei Prozent begrenzt wurde. Dies führte dazu, dass Dividenden nicht mehr in voller Höhe an die Mitglieder ausgeschüttet werden konnten.

In Karlsruhe ließ die Übernahme der Konsumgenossenschaft Bretten-Bruchsal-Mühlacker im Oktober 1963 die Mitgliederzahlen in die Höhe schießen. Die Zentrale kam an Ihre Kapazitätsgrenzen, die 124 Geschäftsstellen und knapp 44.000 Mitglieder zu versorgen. Vier Jahre darauf erfolgte die Übernahme der Konsumgenossenschaften Baden-Baden und weitere Fusionen standen zur Diskussion. Deshalb bat der Vorstand ab Mitte der 1960er-Jahre die Stadt um Hilfe bei der Suche nach einem größeren Firmengelände, welches in einem Umfang zwischen 60.000 und 80.000 qm in etwa das 10-fache der Fläche des vorhandenen Areals umfassen sollte. Obwohl die Stadt mehrere Angebote vorlegte, wurde das Ansinnen nicht weiter verfolgt. Grund hierfür waren die seit Anfang der 1970er-Jahre erfolgten weiteren organisatorischen Umstrukturierungen. Angesichts des anhaltenden Wettbewerbsdrucks führte die Konsumgenossenschaft wie viele anderen westdeutschen Genossenschaften die Marke co op ein. Im Jahr 1974 verabschiedete sich die co op Karlsruhe Konsumgenossenschaft eGmbH vom genossenschaftlichen Grundsatz der Rückvergütung und gab die hauseigene Bäckerei auf. Ein Jahr später sollte es mit dem Zusammenschluss der Karlsruher und Saarbrücker Konsumgenossenschaften unter dem Namen Südwestdeutsche Verbrauchergenossenschaft eG zu einer weiteren Fusion kommen. Sie bildete den letzten Schritt hin zur Integration in die ASKO AG Saarbrücken, einer Holdinggesellschaft verschiedener Firmen, Supermärkte sowie Kauf- und Warenhäuser im Saarland, die als erste deutsche Konsumgenossenschaft den Wandel der Rechtsform zu einer Aktiengesellschaft im Jahr 1972 vollzog. Mit dem Abschluss dieses Prozesses im April 1975 endet die Geschichte der eigenständigen Karlsruher Konsumgenossenschaft. Seit 1977 fanden Diskussionen über den Verkauf der Gebäude und die weitere städtebauliche Nutzung des Firmenareals zu Wohnzwecken statt. Magazin und Verwaltungsgebäude wurden in den 1980er-Jahren größtenteils abgerissen.

Langfassung: <https://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick-geschichte.de>

Boxer gegen Jiu-Jitsu

Vom Rummelboxen zum Boxsport von Ernst Otto Bräunche

Vor dem Ersten Weltkrieg war der Boxsport in Karlsruhe allenfalls am Rande ein Thema, obwohl im Jahr 1912, in dem der Deutsche Boxverband in Hamburg gegründet wurde und das als Geburtsjahr des deutschen Amateurboxens gilt, die ersten deutschen Meisterschaften ausgetragen wurden. Es gab zwar einige wenige Zeitungsberichte über den noch jungen Boxsport, der aus England kommend aber erst in der Weimarer Republik Fuß fasste. Auch in den entstehenden Kinos der Stadt wurden englische Boxkämpfe gezeigt, so 1896 in der Kaiser-Wilhelm-Passage. Seit 1919 nahmen die Berichte und Anzeigen dann allmählich zu. Boxer traten bei der Karlsruher Messe (Rummelboxen) auf, im Juli 1920 kamen namhafte Boxer zu einem Ringer- und Boxerwettbewerb ins Colosseum in der Waldstraße. Es kam aber auch zu einem Kampf Boxer gegen Jiu-Jitsu-Sportler, den der Jiu-Jitsu-Kämpfer und Sportlehrer Carl Fürst gegen den Boxer Kautzky gewann. Auch als am 5. Dezember 1920 in Berlin der Deutsche Reichsverband für Amateur-Boxen (DRfAB) entstand, führte dies noch nicht zu einer Vereinsgründung, obwohl zu dieser Zeit schon in einigen Karlsruher Vereinen geboxt wurde. Am 12. August 1920 fand zum Beispiel eine Ring- und Boxkampfveranstaltung im Stadion des Karlsruher Fußballvereins (KfV) vor über 3.000 Zuschauern statt, den der in Karlsruhe schon bekannte Sportlehrer Carl Fürst nicht nur organisiert hatte. Er trat auch als Boxer an und siegte gegen Harry Johnson in der sechsten Runde durch K.o. Fürst war 1907 in Karlsruhe auch schon als Ringkämpfer aufgetreten und auch wegen seiner Tätigkeit als Wettkampfrichter kein



Philipp Kahrmann, Karlsruher Tagblatt, 8. Juli 1930 Foto: Stadtarchiv

Unbekannter. Der Sportlehrer trat auch in anderen badischen Städten auf und scheint durch Vorträge und Auftritte in verschiedenen Kampfsportarten seinen Lebensunterhalt bestritten zu haben.

Vereinsboxen

Auf Vereinsebene übernahm der 1. Athletik Sportclub Germania-Sportfreunde eine Vorreiter-

rolle, der anlässlich seines 33. Stiftungsfestes am 19. September 1920 im Veranstaltungssaal der Gaststätte Drei Linden in Mühlburg das bereits seit einiger Zeit vereinsintern betriebene Boxen in der Öffentlichkeit präsentierte. Der Verein organisierte auch die Badisch-Pfälzische Boxmeisterschaft 1921. Darüber hinaus bot der Athleten-Club Einigkeit Mühlburg bei seiner Herbstfeier 1922 Boxen an. Seit 1922 gab es auch eine bis 1925 nachzuweisende Boxkampfschule in der Gaststätte Karlsburg in der Akademiestraße 30, auch ein Indiz für das allmählich ansteigende Interesse am Boxsport.

Erster Boxsportverein Karlsruhe

Neun Boxer der Germania-Sportfreunde gründeten am 9. September 1922 im Restaurant Grünwald den Ersten Karlsruhe Boxsportverein, 16 Jahre nach dem SC Colonia 06, dem ältesten noch aktiven deutschen Boxclub. Erfolge stellten sich bald ein, den ersten Kreismeisterschaften 1923 folgten 1924 zwei Badisch-Pfälzische Meisterschaften. Dennoch stellte die sozialdemokratische Zeitung Der Volksfreund am 18. März 1924 fest, dass es der Boxsport in Karlsruhe nach wie vor schwer habe und der Boxsportverein trotz intensiver Werbung zu seiner Frühjahrsveranstaltung nur zwischen 100 und 200 Interessenten in die Festhalle habe locken können. Die Wettkämpfe zwischen Karlsruher und Pforzheimer Boxern endeten bis auf einen mit einem Sieg der Pforzheimer. Dass sich Kultusminister Willy Hellpach 1924 gegen die Aufnahme des Boxsports in den Sport-

unterricht ausgesprochen hatte, war dessen weiterer Akzeptanz sicher auch nicht zuträglich.

Stadtmeisterschaften 1925

Im April 1925 veranstaltete der Erste Boxsportverein erfolgreich eine erste Stadtmeisterschaft im Saal des Friedrichshofs, an der alle Interessierten teilnehmen konnten, im November folgte ein Städtekampf gegen Pforzheim. Bei diesem trat Oskar Klebsattel, Gaumeister im Mittelgewicht 1923 und einer der Boxpioniere in Karlsruhe noch für den Boxsportverein an. Als Klebsattel 1926 zum FC Phönix wechselte, scheint es beim Boxsportverein zu einer internen Krise gekommen zu sein, die aber bald überwunden war. Schon im Jahr 1926 folgte ein erneuter Aufschwung, als der Verein im Winter 1926/27 die Badisch-Pfälzische Mannschaftsmeisterschaft errang. Unter dem Protektorat des Boxsportvereins schlossen sich alle süddeutschen Vereine zu einer Interessengemeinschaft zusammen.

Faustkampfclub Heros

Seit 1925 existierte auch ein zweiter reiner Boxverein mit Namen Heros in Karlsruhe, der am 25. September 1925 einen Städtekampf gegen Schramberg veranstaltete. 1926 gelang die Verpflichtung des holländischen Internationalen Leo Peter als Trainer. Im folgenden Jahr kamen die frisch gekürten Europameister Jakob Domgörgen, Franz Dübbers und Hein Müller (alle SC Colonia 06) zu Wettkämpfen nach Karlsruhe und auch die Verpflichtung einer französischen Auswahl am 29. Oktober des Jahres sorgte für Aufsehen und trug zur weiteren Verbreitung der Boxidee in Karlsruhe bei. Heros verstärkte sich für diesen Wettkampf

mit Boxern aus Ludwigshafen und Pforzheim. Obwohl der Kampf verloren ging, war die Veranstaltung ein voller Erfolg für Heros, der sich damit endgültig neben dem Boxsportverein etablierte.

Boxabteilung des FC Phönix

Als im April 1926 der FC Phönix eine Boxabteilung gründete, stellte sich unter Oskar Klebsattels Leitung rasch der Erfolg ein. Als Trainer unterstützten ihn die beiden „Pioniere des Karlsruher Boxsports H. Kohler und C. Weiß“, die zuvor jahrelang das Training des Boxsportvereins geleitet hatten. Die drei Mannschaften trugen im September 1928 unter Federführung des FC Phönix nach längerer Unterbrechung wieder eine Karlsruher Stadtmeisterschaft aus, die aber darunter litt, dass der Faustkampfclub Heros nach einem vermeintlichen Fehlurteil nicht mehr weiterkämpfte.

Boxabteilung Sportvereinigung Germania 1887

Im September 1930 entschloss sich auch die Karlsruher Sportvereinigung Germania 1887, wie der Athletik-Sportclub-Germania seit 1925 hieß, eine Boxabteilung einzurichten. Der kurz zuvor erfolgte Zusammenschluss des 1920 gegründeten Reichsverbands für Amateurboxer und des Deutschen Athletiksportverbands von 1891 (DASV) beförderte diese Gründung ebenso wie der Entschluss der Boxer des Vereins Gelbsterne zur Germania zu wechseln. Der junge Boxklub Gelbsterne 1927 gehörte zum DASV und hatte noch im März 1930 dessen Meisterschaften für Baden-Pfalz in der Brauerei Kammerer organisiert. Dem als besten Boxer Karlsruhes bezeichneten, aus Durlach-Aue stammenden und zunächst beim 1. Kraftsportverein

Durlach boxenden Philipp Kahrmann, Badisch-Pfälzischer Meister von 1926, gelang im Juli ein Sieg gegen den Meister Hans Bernlöhner (Polizeisportverein Stuttgart), womit er in die deutsche Spitzenriege aufstieg. 1932 führte den nun für Germania boxenden Kahrmann im Mittelgewicht unter den besten deutschen Boxern. In der Brauerei Kammerer fand der erste Wettkampf der Germania am 27. September 1930 gegen den Boxsportverein statt. Im nächsten Jahr galten allerdings schon die beiden Boxabteilungen der Germania und des FC Phönix als die stärksten Karlsruher Vereine. Noch im Jahr 1931 richtete Germania dem Beispiel großer Boxsportvereine folgend einen Freilufttring auf ihrem Gelände im Wildpark ein, in den sie gleich zwei der führenden deutschen Boxsportvereine einlud, am 19. Juli 1931 die Sportvereinigung Stuttgart, sowie den VfR Mannheim.

An den im Friedrichshof ausgetragenen Meisterschaften für Baden, Pfalz und Saar im folgenden Jahr nahmen aber aus Karlsruhe die veranstaltenden Vereine Erster Boxsportverein und der FC Phönix teil, die allerdings bei den Titeln leer ausgingen. Ende 1932 gelang dem Boxsportverein ein Erfolg gegen die stärker eingeschätzten Boxer des Polizeisportvereins Stuttgart. Am Ende der Weimarer Republik hatte sich der Boxsport in Karlsruhe etabliert, ohne dass er schon den hohen Stellenwert wie etwa in Stuttgart oder Mannheim hatte. Die Vereine Erster Boxsportverein, Germania, Heros und FC Phönix dominierten das Boxgeschehen in der Stadt. Ein Jahr nach der nationalsozialistischen Machtübernahme fehlt im Adressbuch 1934 allerdings der Faustkampfclub Heros. Die Vermutung liegt nahe, dass er zu den von den Nationalsozialisten verbotenen Vereinen gehörte, ohne dass dies in den Quellen einen Niederschlag gefunden hätte.

Als die Bilder laufen lernten

Die Anfänge der Kinos in Karlsruhe

von Josef K. Jünger

„Der Besuch der Vorstellungen des Kinematographen kann jedermann nur empfohlen werden“. Mit diesem Hinweis der Badischen Landeszeitung auf die zwei Tage später stattfindende erste Filmvorführung am 5. September 1896 im Stadtgartentheater begann die Karlsruher Kinogeschichte. Deren erste Jahre werden im Folgenden vor dem Hintergrund der Entwicklung von den ersten Filmvorführungen im Dezember 1895 in Paris bis hin zum Ersten Weltkrieg dargestellt. Darüber hinaus soll auch der historiographische Aspekt der lokalen Filmgeschichte beleuchtet werden, also wie die lokale Filmgeschichte der Stadt Karlsruhe bis heute erforscht und aufgearbeitet wurde. Im Folgenden werden diese beiden Aspekte des Textes jeweils miteinander verknüpft.

In Karlsruhe vom Großherzog initiiert

Schon bald nach der Erfindung des Kinematographen und den ersten Vorführungen schickte

die französische Firma Pathé Kameraleute durch fast ganz Europa, so dass es in den meisten deutschen Großstädten im Laufe des Jahres 1896 zu ersten Filmvorführungen kam. Die Kameras, mit denen aufgenommen wurde, konnten die Filme auch projizieren. So sah Großherzog Friedrich I. von Baden bei einer Ausstellung in Stuttgart die Filme der Firma Pathé und lud die Kameraleute daraufhin nach Karlsruhe ein. Die Filmvorführungen fanden dann ab dem September 1896 im heute nicht mehr existierenden Stadtgartentheater statt.

Sehr lange Zeit waren die Daten dieser ersten Aufführungen nicht bekannt, die frühen Jahre der Karlsruher Kinogeschichte waren in Nebel gehüllt, in das erst eine Publikation von Martin Loiperdinger Licht brachte. Im Rahmen der Recherchen für sein 1999 erschienenes Buch „Film und Schokolade“ wurden auch in Karlsruhe Archivrecherchen durchgeführt, so dass die Daten der ersten Filmvorführungen durch Zeitungsanzeigen nachgewiesen werden konnten. Loiperdingers

Publikation blieb in Karlsruhe unbeachtet, bis der Trägerverein des Stummfilmfestivals Karlsruhe „Déjà Vu – Film e.V.“ im September 2008 auf sie hinwies und die Badischen Neuesten Nachrichten (BNN) berichteten darüber.

Die Zeit der Wanderkinos

Wie ging es nach den ersten Filmvorführungen weiter? Die folgenden und die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts waren die Zeit der Wanderkinos. Die Besitzer der ambulanten Kinos zogen von einer Stadt zur nächsten und zeigten die Filme,

die sie damals übrigens in der Regel kauften, in ihren Kinematographen. Die meist sehr kurzen Filme wurden als „Lebende Bilder“ präsentiert, wie auf einer Postkarte von der Karlsruher Messe aus dem Jahr 1901 gut zu erkennen ist. In Karlsruhe waren die Wanderkinos regelmäßig zwei Mal im Jahr zu Gast, und zwar eben zur Frühjahrs- und zur Herbstmesse. Die Aufführungen wurden oft auch in der Presse angekündigt, meistens aber ohne Nennung der Filmtitel.

Dennoch wissen wir ziemlich genau, welche Wanderkinos wann in Karlsruhe waren und was sie zeigten. So gastierte zum Beispiel im Oktober 1907 auf dem Festplatz das Unternehmen The Oceanic Vio zehn Tage in einem Zelt mit einer 80 Quadratmeter großen Leinwand und Platz für 2.500 Zuschauer. In einem Projekt der Gesamthochschule Siegen wurde die Zeitschrift „Der Komet“ der Schausteller ausgewertet, in der die Wanderkinos ihre Programme und ihre Aufenthaltsorte veröffentlichten, so dass wir heute über eine Datenbank verfügen und tatsächlich nachprüfen können, welches Wanderkino bei welcher Messe in welcher Stadt gastierte. Dieses Projekt wurde ab 2002 durchgeführt und schuf damit wesentliche Voraussetzungen für eine vertiefende Erforschung der frühen Kinogeschichte.

Die ersten ortsfesten Kinematographen

Die Beliebtheit der Filmvorführungen nahm ständig zu, die Nachfrage stieg; Mitte des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts kam es häufiger zu Filmvorführungen in verschiedenen Lokalitäten der Stadt, z. B. im Cabaret Colosseum in der Waldstraße und im Cabaret Apollo in der Marienstraße. Die Gründung eines ortsfesten Kinos lag in der Luft und ließ nicht lange auf sich warten. Nur kurzzeitig gab es vom November 1906 bis Januar 1907 in der Waldstraße 13 den Kinematographen „Universelle“ mit Vorführungen von 15 bis 22 Uhr. Im Monat darauf eröffnete in der Waldstraße 26 ein Kinematograph, das spätere Thaliatheater. Im Laufe des Jahres 1907 veranstaltete die Freiburger Firma Weltkinematograph Filmvorführungen in Karlsruhe. Die Firma war primär eine Produkti-



Postkarte mit Blick auf einen Kinematographen, 1901.

Foto: Stadtarchiv

ongesellschaft, spezialisiert auf dokumentarische Filme, hatte aber auch einen Verleih und gründete schließlich mehrere Kinos in verschiedenen Städten, so auch Anfang des Jahres 1908 in Karlsruhe in der Kaiserstraße 133. Das Kino hieß zuerst Weltkinematograph, später Weltkino. Aus den vorhandenen Bauakten geht hervor, dass erst 1914 ein Umbau beantragt wurde. Man darf bzw. muss annehmen, dass das Kino ohne besondere Baugenehmigung wie auch die anderen bestehenden Kinos einfach in bereits existierenden Geschäften eingerichtet wurden. In der Kinogeschichte hat sich für diese Art Kinos der Begriff „Ladenkino“ eingebürgert.

In demselben Jahr 1908 zeigte auch der Hofbäcker Otto A. Casper in einem neu gebauten Theater in der Waldstraße 30 Filme. Dieses Kino, das Residenztheater, wurde mit seinen 300 Sitzplätzen das erste Kino in Karlsruhe, das auch als solches geplant war. Es nahm seinen Betrieb bei einer Eröffnungsfeier mit geladenen Gästen am 14. Dezember auf, der Eintritt war frei, an Spenden für wohltätige Zwecke kamen 100 Mark zusammen. Die Geschichte des Residenztheaters ist gut dokumentiert worden durch Gerhard Bechtolds quellenbasierte und reich bebilderte Pionierstudie zur Karlsruher Kinogeschichte „Schauplätze in der Stadt“, die 1987 erschien. Da damals die Zeitungsrecherchen erheblich zeitaufwendiger waren als heute, ist ihm die erste Filmvorführung von 1896 entgangen und auch über die Wanderkinos und die von ihnen gezeigten Filme informiert er nur an einzelnen Beispielen und benennt zwei der drei ersten ortsfesten Kinos vor dem Bau des Residenz-Theaters. Eine Ausstellung, die die Karlsruher Kinemathek 2008 im Jubiläumsjahr des Residenztheaters durchführte, beschränkte sich auf die Zeit nach der Gründung dieses Kinos. Mit dem jetzt erreichten Kenntnisstand können wir davon ausgehen, dass sich die Kinokultur in Karlsruhe kontinuierlich von den ersten Filmvorführungen 1896 bis zur Entstehung ortsfester Kinos entwickelte.



Der Kinematograf in der Waldstraße 26, nach 1907. Foto: Stadtarchiv

In der Folge entstanden dann bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges weitere Kinos, so dass es nach den Unterlagen im Stadtarchiv zu dieser Zeit acht Kinos gab. Besondere Beachtung verdienen die 1912 eröffneten Palast-Lichtspiele. Schon der Namen sollte verdeutlichen, dass sich dieses Kino an die höheren Schichten der Karlsruher Bevölkerung wandte, und so waren die Palast-Lichtspiele

in der Herrenstraße das erste Kino in Karlsruhe, das über eine Empore verfügte.

Das Kino im Ersten Weltkrieg

Das Jahr 1914 bedeutete in mancher Hinsicht eine Zäsur, die sich jedoch mit voller Schärfe erst im Laufe des Krieges bemerkbar machte. Die Zeit der Programme, die sich aus mehreren kurzen bis mittellangen Filmen zusammensetzte, neigte sich ihrem Ende zu. Es kamen immer mehr lange Spielfilme ins Kino. Nun wurde auch die Einfuhr ausländischer Filme weitgehend verboten. Für die deutsche Filmindustrie bedeutete der Wegfall der Konkurrenz eine Chance. Allerdings brachte der Krieg auch erhebliche Produktions- und Distributionseinschränkungen mit sich. Zudem verschärften sich die Eingriffe der Zensur in die Programmgestaltung. Über Zensurmaßnahmen in Karlsruhe informiert ein Beitrag in der 2020 erschienenen Publikation des Stadtarchivs „Aufbrüche und Krisen. Karlsruhe 1918–1933“. Der 300. Stadtgeburtstag eröffnete eine Gelegenheit, die lokale Kinogeschichte weiter zu erforschen. Das Stadtarchiv veröffentlichte einen Bildband zur Stadtgeschichte, der auch die Geschichte der Kinos berücksichtigte. Darüber hinaus konnte der Trägerverein des Stummfilmfestivals eine detaillierte Studie zum Karlsruher Kinojahr 1915 vorlegen. Die Ergebnisse der Studie ermöglichen es, viele generellen Thesen der Filmgeschichtsschreibung an der lokalen Situation zu überprüfen. Die Untersuchung hat alle Filmvorführungen in Karlsruhe im Jahr 1915 erfasst, soweit sie über Zeitungsannoncen publiziert worden waren. Die Daten sind sämtlich in der German Early Cinema Data Base erfasst und zugänglich (<https://earlycinema.dch.phil-fak.uni-koeln.de/>) Andererseits zeigte die Untersuchung auch die Grenzen der Historiographie auf: Über die Filmvorführungen der Kinos, die keine oder nur unregelmäßig Zeitungsanzeigen schalteten, ist jedes Wissen verloren gegangen.

Carlsruher Blickpunkte

Grabmal eines Feuerwehrmanns von Peter Pretsch

In der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehren in Deutschland spielt Karlsruhe eine besondere Rolle. 2021 wurde das 175. Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr der damaligen selbständigen Stadt und des heutigen Stadtteils Durlach unter anderem mit einer Ausstellung im Pfinzgaumuseum gefeiert. Diese erste Freiwillige Feuerwehr erwarb sich kurz nach ihrer Gründung beim Hoftheaterbrand in Karlsruhe im Februar 1847 große Verdienste, indem sie das Übergreifen der Flammen auf benachbarte Gebäude verhinderte. Da das Theater damals während einer Aufführung voll besetzt war, schafften es 63 Besucherinnen und Besucher nicht mehr ins Freie und kamen um. Ihnen wurde auf dem damaligen städtischen Friedhof ein Denkmal errichtet. Der Alte Friedhof wurde stillgelegt, nachdem der neue Hauptfriedhof 1874 eröffnet worden war. Das Denkmal mit seiner die Gräber segnenden Engelsfigur und den im Sockel eingravierten Namen der Verunglückten besteht aber noch heute auf dem Gelände zwischen Kapellen- und Ostendstraße und erinnert an dieses tragische Ereignis, das im Gedächtnis der Stadt unvergessen bleibt.

In unmittelbarer Nähe befindet sich das Grabmal für einen Feuerwehrmann, das dagegen heute kaum noch Beachtung findet, aber für die Geschichte der Karlsruher Feuerwehr doch bemerkenswert ist. Dort wurde nämlich ein frühes Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr Karlsruhe beerdigt, die kurz nach dem Theaterbrand nach dem Vorbild des Durlacher „Pompiercorps“ auf die Beine gestellt worden war, um gegen künftige



Grabmal Friedrich Wilhelm Peter, Feuerwehradjutant Foto: H. Felix Gross

Brandunglücke besser gewappnet zu sein. Viele Mitglieder der neuen Feuerwehr waren auch im Turnverein, was bei der damaligen Art der Brandbekämpfung von Vorteil war. Auf einer zeitgenössischen Illustration ist zu sehen, dass zum Besteigen hoher Leitern und den Kletterkünsten am Seil akrobatische Fähigkeiten erforderlich waren.

Der beigesetzte „Bürger und Kaufmann“ Friedrich Wilhelm Peter war wohl von Anfang an dabei, denn er taucht als Adjutant des Kommandanten in

einer Mitgliederliste der Feuerwehr von 1848 auf, die damals in Revolutionszeiten als 3. Banner zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in die Karlsruher Bürgerwehr eingegliedert worden war. Neben seinem Namen und der geschilderten Amtsbezeichnung sind auf dem Grabstein auch seine Lebensdaten nachzulesen. Peter wurde am 22. Februar 1817 geboren und starb kurz vor seinem 34. Geburtstag am 7. Oktober 1851. Am unteren Ende des Sockels kann man noch entziffern, dass ihm seine Kameraden das Grabmal gewidmet und errichtet haben. Es wird von der Skulptur eines Feuerwehrhelms und einem Gürtel mit Axt bekrönt, Ausrüstungsgegenstände, wie sie auch auf Illustrationen zur Uniformierung der Karlsruher Feuerwehr von 1848 zu finden sind. Für seine im Adressbuch verzeichnete Witwe, die vielleicht noch Kinder zu versorgen hatte, wäre das doch recht aufwendig gestaltete Grabmal wahrscheinlich zu teuer gewesen.

Auch wenn die Menschen der damaligen Zeit aufgrund der schlechten wirtschaftlichen und medizinischen Versorgung noch im 19. Jahrhundert nicht sehr alt geworden sind, so wirft das doch noch recht jugendliche Alter Peters die Frage auf, ob er eines natürlichen Todes starb. Dem ist nicht so, wie die Recherche nach seiner Todesanzeige in der Karlsruher Zeitung ergab. Tatsächlich wird darin geschildert, dass er bei einer Vorführung der Freiwilligen Feuerwehr bei der Infanteriekaserne (heute Standort der Postgalerie) am 30. Juni 1851 verunglückte und später an den Folgen starb. Was genau geschah, ist leider nicht überliefert. Man kann sich aber gut vorstellen, dass man bei der damaligen Ausrüstung der Feuerwehr leicht abstürzen oder durch ein bei einer Übung absichtlich gelegtes Feuer umkommen konnte.

Wie viele Grabmäler auf dem Alten Friedhof ist das Grabmal des Feuerwehrmanns Friedrich Wilhelm Peter in keinem guten Zustand. Vielleicht findet sich ein Sponsor etwa in Kreisen der Freiwilligen Feuerwehr Karlsruhe, der für eine Restaurierung sorgen kann. Immerhin feiert diese ja in diesem Jahr ebenfalls ihren 175. Geburtstag.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Ernst Otto Bräunche
Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de